



WINTERHILFE FÜR NOTLEIDENDE IN OSTEUROPA UND ZENTRALASIEN

Persönlich Prasansha Rai | Winterhilfe «Diesen Winter werde ich gut überstehen» | Nepal «Jetzt schauen sie nicht mehr auf mich herab» | Moldawien Bereit zum Dienst | Wer ist...? Brigitte Voss

editorial



Da kam ein Aussätziger zu ihm und warf sich vor ihm nieder. «Herr», sagte er, «wenn du willst, kannst du mich rein machen.»

Matthäus 8,2

Liebe Missionsfreunde

Eine solche Begegnung war in jener Zeit sehr ungewöhnlich, denn Aussätzige wurden von der Gesellschaft isoliert. Es brachte die Umstehenden in Alarmbereitschaft; ich stelle mir vor, dass sie zurückwichen. Nicht so Jesus: Er streckte die Hand aus und berührte ihn (Matthäus 8,3).

In den biblischen Erzählungen sind es Randbemerkungen, doch es berührt mich immer wieder, wie Jesus buchstäblich den Menschen entgegenkommt. Die Jünger erlebten genau das, kurz bevor Jesus sich definitiv von ihnen verabschiedete. Als sie ihm auf einem Berg in Galiläa noch einmal begegneten, zweifelten einige der Jünger, ob er es wirklich war, berichtet die Bibel. Wie reagierte Jesus? Er trat auf sie zu (Matthäus 28,18). Oder Johannes, als er eine Vision hatte und darin Jesus sah. Bei seinem Anblick fiel er wie tot vor seinen Füßen nieder, schildert die Bibel sein Erschrecken. Und wie handelt Jesus? Er legte seine rechte Hand auf ihn und sagte: «Du brauchst dich nicht zu fürchten!» (Offenbarung 1,17)

Ob Notleidende, Zweifelnde oder Überforderte: Jesus kommt ihnen allen entgegen. Ich schätze es als ein riesiges Privileg, dass Jesus auch mir in meinen Nöten entgegenkommt und mich meinerseits befähigt, anderen in ihren Nöten entgegenzugehen zu können.

Eindrücklich bleibt mir eine Begegnung in Moldawien während der coronabedingten Einschränkungen in Erinnerung. Ein Tageszentrumsleiter nötigte mich, nach dem Besuch des Tageszentrums auf seinen Bauernhof zu kommen. Dort hiess er mich vor dem Tor warten, verschwand und kam kurz darauf mit allerlei Hofprodukten zurück. Er fing an, mich damit zu überhäufen, doch ich wehrte ab. Ich könne das alles ja gar nicht mit nach Hause nehmen, erklärte ich. Er insistierte und meinte: «Während andere sich kaum vom Sofa heruntergetrauen, kommst du und besuchst mich in Moldawien. Du sollst das alles haben.»

Dank Ihrer betenden, tatkräftigen und finanziellen Unterstützung können wir in unseren Projekten bedürftigen Menschen entgegengehen, sie mit Notwendigem versorgen, sie zu einer Ausbildung einladen ... und ihnen Jesus vorleben.

Vielen Dank für Ihre Verbundenheit!

Beat Sannwald

Projektleiter und
Mitglied der Geschäftsleitung

ostvision

wird monatlich herausgegeben von der
CHRISTLICHEN OSTMISSION (COM),
Worb

Nr. 618: November 2023
Jahresabonnement: CHF 15.–

Redaktion: Gallus Tannheimer (GT),
Beatrice Käufeler (BK), Petra Schüpbach (PS),
Christine Schneider (CS), Thomas Martin (TM)

**Korrespondent Osteuropa
und Zentralasien:** Danik Gasan

Adresse: Christliche Ostmission
Bodengasse 14
3076 Worb BE

Telefon: 031 838 12 12

Fax: 031 839 63 44

E-Mail: mail@ostmission.ch

Internet: www.ostmission.ch

Spendenkonto Post:
CH36 0900 0000 3000 6880 4

Bank SLM:
CH21 0636 3016 0264 7200 6

Kontrolle der Bücher:
Unico Treuhand AG, Burgdorf

Spenden sind in allen Kantonen steuerabzugsberechtigt. Nähere Auskünfte erteilt unser Sekretariat. Gehen für ein Projekt mehr Spenden als benötigt ein, werden diese für ähnliche Zwecke eingesetzt.

Bildquelle: COM

Wenn nicht anders vermerkt, haben die abgebildeten Personen keinen Zusammenhang mit den erwähnten Beispielen.

Gestaltung: Thomas Martin

Druck: Stämpfli Kommunikation, Bern

Papier: Das Magazin ist auf chlorfrei gebleichtem und FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.

Geschäftsleitung:
Gallus Tannheimer, Missionsleiter
Beat Sannwald, Projektleiter

Stiftungsrat:
Stefan Zweifel, Worben, Präsident
Pfr. Thomas Hurni, Madiswil, Vizepräsident
Lilo Hadorn, Selzach
Thomas Haller, Langenthal
Pfr. Matthias Schürmann, Reitnau

Beauftragter des Stiftungsrates:
Günther Baumann



Das unabhängige Gütesiegel der Stiftung Ehrenkodex attestiert eine umfassende Qualität der Arbeit sowie einen sorgsamen Umgang mit Spendengeldern.



Prasansha Rai

Nepal



MENSCHEN

unterwegs mit uns



Prasansha Rai, 36, ist Sozialarbeiterin in der von der COM gegründeten Anlaufstelle für Frauen, die in Bars oder Nachtclubs arbeiten, oft zu ausbeuterischen Bedingungen. Sie sucht Frauen an ihrem Arbeitsort auf und lädt sie in die Anlaufstelle ein. Dort erhalten sie Beratung und psychologische Hilfe. Falls sie dies möchten, können sie eine Ausbildung als Kosmetikerin/Coiffeuse oder Schneiderin absolvieren.

Ich heisse Prasansha Rai und wurde in Indien geboren. Meine Mutter stammt von dort, mein Vater aus Nepal. Sie lernten sich kennen, als er in Indien auf dem Bau arbeitete.

Mutter ist in einer christlichen Familie aufgewachsen, Vater in einem hinduistischen Umfeld. Seine Eltern waren gar nicht glücklich über seine Heiratspläne. Trotzdem heirateten die beiden. Ich kam als erstes Kind zur Welt, später folgten noch zwei. Als ich vier war, kamen wir nach Nepal.

Als Kind war ich oft krank. Uns fehlte das Geld, um mich ärztlich behandeln zu lassen. Auf Rat der Grosseltern probierten wir es mit einem hinduistischen Ritual, doch danach war ich noch kränker.

Es waren schwierige Jahre. Nie konnte ich mit anderen Kindern spielen und das machte mich traurig. Meine Gedanken kreisten nur um die Krankheit und ich sah keinen Ausweg.

In jener Zeit begann Mutter, mehr in die Kirche zu gehen. Oft nahm sie mich mit in der Hoffnung, dass Gott mich heilen würde. Ich glaubte nicht, dass ihr Gott mehr tun könne als alle anderen. Mutter liess sich davon nicht entmutigen.

Was wir in der Kirche erlebten, öffnete mir schliesslich die Augen. Da war ein Gott, der heilen konnte. Auf einmal hatte ich Hoffnung. Mutter betete inständig für mich. Gott erhörte ihr Gebet, durch seine Gnade wurde ich schliesslich geheilt, und zwar körperlich,

seelisch und geistlich. Durch meine Heilung haben wir als ganze Familie Gottes Fürsorge und Macht gespürt. Seither erfüllt Hoffnung mein Leben.

Ich studierte Soziologie und danach Theologie. Meine Beziehung zu Gott vertiefte sich und ich lernte, mehr und mehr Verantwortung übernehmen. Nach der Ausbildung arbeitete ich in einer christlichen Gemeinde. Ich leitete die Sonntagsschule und half in der Frauenarbeit mit.

Im 2011 heiratete ich Amos. Er war damals noch Student und arbeitete nebenbei als Logistiker in einer Kleiderfabrik.

Ich selbst absolvierte noch ein Aufbaustudium in ländlicher Entwicklung. Parallel dazu unterrichtete ich an einer Grundschule. Ich hatte Freude an der Arbeit und gewann dabei wertvolle Erfahrung.

2015 kam unser erster Sohn zur Welt. Ich war glücklich und widmete mich zwei Jahre ganz der Familie. Danach arbeitete ich wieder als Lehrerin bis zur Geburt unseres zweiten Sohns.

Nach dem Mutterschaftsurlaub hörte ich von einer Organisation, die sich um ausgebeutete Frauen kümmert. Sie suchte eine Sozialarbeiterin. Ich bewarb mich und erhielt die Stelle. Es macht mich sehr glücklich und dankbar, dass ich mithelfen kann, Frauen zu helfen, die in einer schwierigen Lage sind, und sie zu stärken.

«Was wir in der Kirche erlebten, öffnete mir schliesslich die Augen.»

«DIESEN WINTER WERDE ICH GUT ÜBERSTEHEN»

WINTERHILFE



Im Osten Europas fehlt es unzähligen Menschen am Nötigsten. Der Winter ist besonders schwierig, weil dann zusätzlich Heizkosten anfallen. Mit Spenden aus der Schweiz lindert die Christliche Ostmission (COM) viel Not.

Constantin Roska lebt alleine in einem baufälligen Haus, gezeichnet vom Leben und niedergeschlagen. Am meisten zu schaffen macht ihm, dass seine Angehörigen sich von ihm abgewandt haben und jeden Kontakt verweigern. Warum das so ist? Er hat keine Ahnung.

Constantin wurde 1954 geboren. Seine ledige Mutter weigerte sich, den Namen des Vaters preiszugeben, selbst ihrem Sohn gegenüber. Für den Buben war es schwierig, ohne Vater aufzuwachsen und nicht einmal zu wissen, wer er war.

«Er mochte mich nicht»

Mit sieben kam er in die Schule und zur gleichen Zeit heiratete die Mutter. Einige Zeit später gebar sie eine Tochter. Constantin und sein Stiefvater blieben sich fremd. «Er mochte mich einfach nicht», erinnert er sich. «Noch schlimmer war, dass seine ablehnende Haltung sich auf meine Halbschwester übertrug.» Auch sie wollte nichts mit Constantin zu tun haben. Die Mutter stand wohl machtlos irgendwo dazwischen.

Mit 15 zog Constantin weg von dem Zuhause, wo er unerwünscht war. Er hatte einen Platz in einer Berufsschule mit Internat gefunden. Drei Jahre blieb er dort und bildete sich zum Zimmermann aus. Es war ein gefragter Beruf und Constantin bekam gleich nach dem



Abschluss der Ausbildung eine gute Stelle. Zum Lohn kam noch eine Unterkunft. Das kam dem jungen Mann sehr gelegen, denn abgesehen von seltenen Kontakten mit seiner Mutter hatte er keine Verbindungen mehr zur Familie.

Eine eigene Familie

Er lernte eine Frau kennen, die bereits zwei Kinder hatte. Sie heirateten und zogen in die Nähe von Constantins Heimat, so dass er seine Mutter nun wieder öfter sah. Als seine Frau schwanger wurde und einen Sohn gebar, freute sich Constantin riesig. «Es lief damals richtig gut und das spornte mich auch beruflich an», erzählt er. Er hatte Erfolg bei der Arbeit und verdiente für die damalige Zeit sehr gut.

«Wir hatten ein richtig schönes Familienleben in jenen Jahren», erinnert er sich. Die beiden Stieftöchter waren für ihn wie eigene Kinder und er setzte alles daran, gut für die ganze Familie zu sorgen. Sein Sohn war sein ganzer Stolz.

Alle wenden sich ab

In jenen Jahren starb Constantins Mutter und damit brach der Kontakt zu seiner Herkunftsfamilie völlig ab. Das war nicht schön, aber Constantin fand sich damit ab. Dann aber begann die eigene Frau sich von ihm abzuwenden, und bald darauf taten es die Kinder ihr gleich, zuerst die Stieftöchter, dann auch der eigene Sohn. Constantin hatte keine Ahnung, was los war, hatte er doch stets gut für sie alle gesorgt und geschaut, dass es ihnen an nichts fehlte. Er fühlte sich verletzt und kam immer mehr ins Grübeln. Schliesslich wurde er depressiv.

Am Arbeitsplatz fiel es ihm schwer, sich zu konzentrieren. So kam es, dass er eines Tages auf einer Baustelle stürzte und eine schwere Fussverletzung erlitt. Es folgte eine komplizierte Operation, doch das Bein erholte sich nicht mehr. Es musste amputiert werden und seither hat Constantin eine Prothese. Niemand von den Angehörigen besuchte ihn

im Spital. Als er entlassen wurde, kam der nächste Schock. Sie wolle nichts mehr mit ihm zu tun haben, eröffnete ihm seine Frau, er müsse ausziehen. Constantin konnte es nicht glauben und noch viel weniger verstehen.

Das Dorf ist weitgehend verlassen, manchmal sieht Constantin tagelang keinen Menschen.

Einsam und bitterarm

Seither lebt er im alten Haus seiner Mutter und ist immer mehr im Elend versunken. Das Dorf ist weitgehend verlassen, manchmal sieht Constantin tagelang keinen Menschen. Wegziehen kann er nicht, denn hier hat er immerhin ein Haus. Eine Rente von rund 80 Franken ist sein einziges Einkommen – bei weitem nicht genug zum Leben. Ans Heizen mag Constantin gar nicht denken. Im Winter zieht er einfach alle Kleider an, die er hat, um einigermassen warm zu bleiben.



Constantin lebt in bescheidenen Verhältnissen.



Eines Tages aber hielt ein Lastwagen vor seinem Haus. Der Fahrer kippte eine grosse Ladung Brennholz in Constantins Garten und trug ihm auch noch ein paar Säcke Kartoffeln und andere Lebensmittel ins Haus. Constantin war fassungslos, aber diesmal im positiven Sinn.

«Sie können sich ja gar nicht vorstellen, wie wertvoll diese Sachen für mich sind», sagte er, als er wieder Worte fand. «Die Preise sind extrem gestiegen, nur die Rente ist gleich schäbig geblieben. Ich hatte nur noch schwarz gesehen. Jetzt aber weiss ich: Den

kommenden Winter werde ich gut überstehen. Es ist mir mehr als ein Stein vom Herzen gefallen.

Doch nicht allein

Die Hilfe ist für mich sehr berührend, hatte ich doch schon fast die Hoffnung aufgegeben. Und dann stehen Sie plötzlich da und versorgen mich einfach mit allem, was ich brauche! Obschon wir uns nicht kennen, sorgen Sie für mich! Sie sind jetzt meine Familie, nachdem ich die eigene verloren habe. Ich kann Ihnen gar nicht genug danken», schliesst Constantin mit Tränen in den Augen.

«Die Hilfe ist für mich sehr berührend, hatte ich doch schon fast die Hoffnung aufgegeben.»

HELFEN AUCH SIE

Wenige Flugstunden östlich von hier fehlt es vielen Menschen am Nötigsten. Wollen sie die Wohnung heizen, müssen sie beim Essen sparen. Wollen sie essen, müssen sie frieren. Steigende Preise haben die vorher schon schwierige Lage drastisch verschärft. Unzählige Menschen wissen kaum mehr, wie sie überleben sollen.

Selbst wer Arbeit hat, kommt kaum über die Runden. Am stärksten betroffen sind aber Behinderte und Alte, deren Renten nicht einmal fürs Allernötigste reichen, weiter Alleinerziehende und kinderreiche Familien.

Die Christliche Ostmission (COM) hilft. In diesen Wochen verteilt sie grosse Mengen Kartoffeln, dazu Holz oder Kohle zum Heizen. Dies geschieht noch vor dem Wintereinbruch, denn die kalten Monate sind besonders hart.

Die Winterhilfe erfolgt in Moldawien, Belarus, Kaliningrad und der Ukraine sowie in Tadschikistan, Usbekistan, Kirgistan und Turkmenistan. Die COM arbeitet dabei mit langjährigen Partnern zusammen: Hilfsvereinen, Kirchgemeinden und auch Sozialämtern vor Ort. Damit stellt sie sicher, dass die Hilfe diejenigen erreicht, die sie am dringendsten brauchen.



350.–

350 Franken = **1 Tonne Kohle zum Heizen**

80.–

80 Franken = **1 Kubikmeter Brennholz**





NEPAL

«JETZT SCHAUEN SIE NICHT MEHR AUF MICH HERAB»



Die Badis in Nepal werden von vielen diskriminiert und haben es schwer, in der Gesellschaft Fuss zu fassen. Die Christliche Ostmission fördert Mädchen und Buben aus dieser Kaste. Das verhilft ihnen zu einem besseren Leben und schützt vor Ausbeutung.

Im nepalesischen Kastensystem stehen die Badis ganz unten. Zwar gibt es offiziell keine Kasten mehr, aber das entsprechende Denken ist noch in vielen Köpfen. Das macht es schwer für die Badis. Viele leben von der Hand in den Mund, verdingen sich als Tagelöhner oder versuchen gar, mit Prostitution Geld zu verdienen.

In den letzten Jahren hat sich einiges gebessert, denn die Regierung hat endlich ihre

Versprechen eingelöst. Sie hat Badis Land zugeteilt und Baumaterial gegeben, damit sie würdiger leben können, und sie unterstützt die Schulbildung der Kinder. Weiter hat sie die Beschaffung von Personaldokumenten vereinfacht. Damit können Badis ihr Bürgerrecht in Anspruch nehmen, staatliche Sozialleistungen beziehen und sich überhaupt erst in die Gesellschaft integrieren.

Viele haben sich jahrelang für die Rechte der Badis eingesetzt, darunter eine Partnerorganisation der Christlichen Ostmission (COM). Die Fortschritte sind auch ihnen zu verdanken.

Bildung ist der Schlüssel

Die COM bleibt dran und engagiert sich dafür, dass Badis bessere Perspektiven haben. Einerseits sorgt sie dafür, dass mehr Badi-Kinder zur Schule gehen und dort auch erfolgreich

sind. Andererseits hilft sie Müttern, sich eine Existenzgrundlage aufzubauen, damit sie ihre Lebensumstände verbessern können.

Momentan unterstützt die Christliche Ostmission (COM) 85 Mädchen und Buben. Alle stammen aus ärmlichen Verhältnissen, was sie verletzlich und anfällig für Ausbeutung macht. Dank der Unterstützung, welche die COM mit ihrem nepalesischen Partner leistet, können diese Kinder zur Schule gehen. Dadurch blühen viele regelrecht auf, einige gehören heute sogar zu den Klassenbesten.

Schulabgängern hilft die COM, sich beruflich zu orientieren. Sie berät sie und ermöglicht ihnen, verschiedene Betriebe kennenzulernen oder Vorbereitungskurse zu besuchen. Die persönliche Entwicklung der jungen Leute steht im Fokus. Sie werden ermutigt und begleitet, damit sie dranbleiben und ihr Potenzial entfalten können. Die folgende Geschichte ist ein gutes Beispiel für die Wirkung dieser Unterstützung.

Badi-Kaste

Die Badis gehören zu den Dalit, die auch Unberührbare genannt werden. Innerhalb dieser Gruppe sind sie die Minderwertigsten. Als sie im 17. Jahrhundert von Indien nach Nepal kamen, begannen sie, Herrscher und Grossgrundbesitzer mit Darbietungen zu unterhalten und mit Konkubinen zu versorgen. Andere Möglichkeiten standen ihnen nicht offen. Für ihren Dienst – Tanz, Musik, Geschichtenerzählen und sexuelle Leistungen – durften sie bei ihren Herren wohnen und wurden von ihnen versorgt. Eigentlich waren sie aber Sklaven.

Ab 1950 änderten sich die Gesetze. Grossgrundbesitzer hatten kein Recht mehr, unbezahlte Arbeiter bei sich zu halten. Arm und ohne Schulbildung konnten die Badis darauf nur als Tagelöhner und mit Prostitution überleben. Für ihr Ansehen in der Gesellschaft war das verheerend, bis heute schauen viele auf sie herab.



Rishita mit Ihrer Grossmutter

«**Mein Name ist Rishita.** Ich stamme aus einer armen Familie. Unser Vater verdiente als Rischka-Fahrer gerade genug zum Leben und für die Schulgebühren für mich und meinen Bruder Ritesh. Das änderte sich, als Vater zu trinken begann. Er wurde Alkoholiker und verlor schliesslich seine Arbeit. Darunter litt die ganze Familie

Schwierige Kindheit

Nun lag es an Mutter, Geld zu beschaffen. Sie suchte Arbeit und wurde im benachbarten Indien fündig. Sie arbeitete als Putzfrau und Köchin in indischen Haushalten, manchmal auch auf Baustellen. Wir Kinder lebten unterdessen bei der Grossmutter mütterlicherseits. Ich vermisste Mutter sehr. Zudem beendete es mich, Vater herumhängen zu sehen. Immerhin war Grossmama nett zu mir und Ritesh, was mich etwas tröstete.

Mutter arbeitete, so viel sie konnte, verdiente aber nur wenig. Die Schulkosten zu bezahlen, wurde immer schwieriger. So kam es, dass ich während der neunten Klasse die Schule abbrechen und Arbeit suchen musste. Dass wir in Geldnot waren, verstand ich, war aber trotzdem sehr enttäuscht. Ich fand Arbeit in einer Schneiderei und half so mit, für die Familie zu sorgen.

Neue Perspektiven

Ein Jahr später kam Mutter aus Indien zurück. Sie hörte von einer Organisation, die



armen Familien hilft, dass ihre Kinder zur Schule gehen können. Mama nahm allen Mut zusammen und bat um Unterstützung. Mitarbeitende der Organisation kamen zu Besuch und stellten viele Fragen. Dann sagten sie Hilfe zu. So kam es, dass ich die neunte Klasse nachholen konnte. Ich war überglücklich, denn ich wollte unbedingt die Schule abschliessen, um später eine gute Arbeit zu haben.



Aufgabenhilfe für Badi-Kinder

«Ich hoffe, dass noch viele Badi-Mädchen eine solche Chance bekommen.»

Die Organisation bietet auch Selbsthilfegruppen für Frauen an, die eine eigene Existenz aufbauen möchten. Mutter gehört jetzt zu so einer Gruppe. An ihren Treffen lernen die Frauen, wie sie selbst eine Existenz aufbauen können. Jede bringt jeweils einen kleinen Geldbetrag mit, auf den man sich in der Gruppe geeinigt hat. Das Geld fließt in einen Fonds, aus dem Gruppenmitglieder schliesslich ein Darlehen für den Start eines kleinen Unternehmens beziehen können. Diese Möglichkeit wird auch meine Mutter bald haben.

Die Unterstützung für mich war ganzheitlich. Die für mich zuständige Person hat regelmässig geprüft, ob ich Fortschritte mache oder noch Förderung benötige. So habe ich

es geschafft, 2019 in die Berufsmittelschule einzutreten und diese 2021 abzuschliessen. Ich war stolz darauf und auch sehr dankbar. Ich hoffe, dass noch viele Badi-Mädchen eine solche Chance bekommen.

Schwierige Arbeitssuche

Nach dem Abschluss merkte ich, dass es nicht so einfach war, eine gute Stelle zu bekommen. Wieder wandte ich mich an die Hilfsorganisation. Nach einem Gespräch ermutigten mich die Mitarbeitenden, eine Prüfung zu absolvieren, die man braucht, um eine Stelle beim Staat zu bekommen. Sie unterstützten mich bei der dreimonatigen Vorbereitung. Nach der bestandenen Prüfung bewarb ich mich, hatte aber leider keinen Erfolg. Ich war sehr enttäuscht, doch die Leute von der Hilfsorganisation machten mir wieder Mut. Schliesslich bewarb ich mich für eine freie Stelle in einer Privatschule hier in Nepalgunj. Ich bekam sie und freute mich riesig.

«Viele Badis sind stolz auf mich. Mein Beispiel gibt ihnen Mut.»

Heute bin ich 21 Jahre alt und Primarlehrerin. Ich arbeite hart und gebe alles und bin glücklich dabei. Daneben bilde ich mich weiter, denn ich möchte noch einen Bachelor-Abschluss machen.

Alleine hätte ich es nicht geschafft

Ich bin sehr dankbar für die erhaltene Unterstützung. Ohne die gute Beratung, die Begleitung und Ermutigung und ohne die finanzielle Hilfe hätte ich es nie geschafft! Mein Lohn deckt meinen Lebensunterhalt und erlaubt mir sogar, meine Familie zu unterstützen. Als Lehrerin werde ich geachtet – erst recht, weil ich das als Badi geschafft habe. Jetzt schauen die anderen nicht mehr auf mich herab.

Viele Badis sind stolz auf mich. Mein Beispiel gibt ihnen Mut. Und sie sehen, wie entscheidend Bildung ist. Zum Glück gibt es eine Organisation, die dabei helfen kann.



Rishita arbeitet heute als Lehrerin.



BEREIT ZUM DIENST CHRISTLICHE UNIVERSITÄT UDG

Mariam aus Karakalpakistan¹ in Zentralasien hat eben ihr Studium in Sozialarbeit an der Christlichen Universität UDG in Moldawien abgeschlossen. Nun geht es zurück in die Heimat. Die UDG ist eine Ausbildungsstätte, welche die Christliche Ostmission unterstützt.

«Ich freue mich auf die Heimkehr», sagt Mariam, «aber ich weiss noch nicht, für welchen Dienst mich Gott dort brauchen wird. Bitte betet für mich.»

Mariam stammt aus einem christlichen Elternhaus. Von klein an machte sie in der Kirche mit und liess sich sogar taufen. «Wirklich tief ging mir das nicht», sagt sie rückblickend. «Ich tat es vor allem für die Eltern.» Der Vater war Missionar, mit Taxifahren verdiente er den Lebensunterhalt. Die Mutter half Frauen beim Nähen und Flickern. Mariam sprach mit niemandem vom christlichen Glauben und eckte so auch nicht an.

Das veränderte sich, als eines Tages Polizisten in einen Gottesdienst platzten. Alle Anwesenden wurden angezeigt wegen Feiern eines Gottesdienstes ohne kirchliche Registrierung und es wurden hohe Bussen verhängt. Zum ersten Mal im Leben hatte Mariam Angst und betete ernsthaft. Trotzdem blieb ihr Glaube oberflächlich.

Pläne zerschlagen sich

Die junge Frau hätte gerne Fremdsprachen studiert, aber dafür hatte sie kein Geld. Schliesslich absolvierte sie eine Ausbildung zur Pflegerin. Arbeit zu finden, erwies sich danach aber als unmöglich. Schliesslich nahm sie eine Stelle als Verkäuferin an.

Mariam verliebte sich in einen jungen Mann. Sie redete sich ein, dass sie ihm Gottes Liebe zeigen und er sich dann dem christlichen Glauben zuwenden würde. Dann hörte sie eines Nachts eine Stimme: «Wie kannst du deinem Freund meine Liebe zeigen, wenn du sie selbst gar nicht erfahren hast?» Es war ein

¹Autonome Republik im Westen Usbekistans am Aralsee. Karakalpakistan ist viermal so gross wie die Schweiz und zählt knapp zwei Millionen Einwohner. Die allermeisten sind Muslime, evangelische Christen bilden eine winzige Minderheit.



Schlüsselerlebnis für Mariam: «Ich fiel auf die Knie und bat Gott um Vergebung.» Danach trennte sie sich von ihrem Freund und begann, aufrichtig die Bibel zu studieren.

Eine Tür geht auf

In der Gemeinde wurde sie zur Vertrauensperson junger Frauen. Das freute Mariam, aber sie merkte, dass sie der Aufgabe nicht gewachsen war. So entstand ihr Wunsch nach einer sozialen Ausbildung. Sie prüfte Möglichkeiten, aber alle scheiterten am fehlenden Geld. Es war frustrierend. Schliesslich hörte sie von der Christlichen Universität UDG in Chisinau, bewarb sich und wurde zugelassen. Und diesmal war das Geld kein Hindernis. Die UDG hat einen Stipendienfonds, mit dem sie Studierende aus bescheidenen Verhältnissen unterstützen kann. Mariam war eine der Begünstigten. Sie konnte ihr Glück kaum fassen.

Viel gelernt

Das Studium war faszinierend für die junge Frau. «Ich habe unendlich viel gelernt, unter anderem darüber, wie Menschen funktionieren und was sie antreibt. Das hat mich

gelehrt, grossherziger zu sein. Früher hatte ich zum Beispiel meinem Vater jede Kleinigkeit vorgeworfen, weil ich meinte, er müsse perfekt sein. Heute verstehe ich sein Verhalten besser. Viel gelernt habe ich ebenfalls über zwischenmenschliche Zuwendung. In der Ausbildung zur Pflegerin war es nur darum gegangen, Patienten korrekt zu pflegen. Hier habe ich gelernt, den ganzen Menschen zu sehen.

«Ich habe unendlich viel gelernt, unter anderem darüber, wie Menschen funktionieren und was sie antreibt.»

Besonders wichtig geworden ist mir das Thema Familie und Beziehungen. In meiner Heimat haben so viele Menschen Probleme in diesem Bereich und leiden darunter. Während der Ausbildung habe ich gelernt, wie ich auf solche Situationen eingehen und Betroffenen helfen kann. Wenn ich wieder zuhause bin, kann ich jungen Frauen, die sich mir anvertrauen, bestimmt viel besser helfen als früher.»



Die Jahre an der Universität haben Mariams Horizont erweitert.

WER IST ...?



«Mein Engagement kommt von Herzen.»

Ich bin in Chile aufgewachsen, meine Vorfahren waren Deutsche. Seit 39 Jahren lebe ich in der Schweiz, in St-Saphorin-sur-Morges. Verheiratet bin ich mit einem Niederländer. So kommt es, dass ich fünf Sprachen spreche und mich dafür interessiere, wie Menschen in anderen Teilen der Welt leben.

Uns geht es so gut hier in der Schweiz, darum ist es mir wichtig, etwas Freude und Hoffnung zu Menschen in Not zu bringen. Schon über 20 Jahre mache ich bei der Aktion Weihnachtspäckli mit. Seit mehr als 30 Jahren packe ich selbst Päckli für Bedürftige. Dass wir als Sonntagsschule mit 25 Kindern über mehrere Jahre viele Päckli machen konnten, ist mir in besonders schöner Erinnerung.

An der Aktion Weihnachtspäckli schätze ich speziell das gemeinsame Arbeiten als Gruppe. Wir sehen uns nur einmal im Jahr, aber das ist jedes Mal eine wertvolle Zeit, auf die ich mich sehr freue. Ich finde es wunderbar, dass es heutzutage noch so viele Menschen gibt, die bereit sind, mit anderen zu teilen.

Mein Engagement kommt von Herzen. Es hat auch damit zu tun, dass der Glaube für mich zentral ist und Nächstenliebe in meinem Leben schon immer wichtig war. Schon als Schulmädchen in Chile habe ich Armen geholfen. Heute bin ich Mutter von zwei erwachsenen Kindern. Unsere ganze Familie engagiert sich für soziale Anliegen.

Brigitte Voss

Ehrenamtliche Mitarbeiterin bei der Aktion Weihnachtspäckli

NEUER KLEIDERFLYER ZUM VERTEILEN

Geben Sie den beigelegten Flyer weiter und helfen Sie so mit, dass noch mehr Kleider gesammelt werden. Bei Bedarf schicken wir Ihnen gerne noch weitere Flyer. Wir freuen uns auf Ihre Bestellung, sei es mit dem Talon, per Telefon oder E-Mail.

031 838 12 12 | mail@ostmission.ch

Flyerbestellung

Ich bestelle zusätzliche Kleiderflyer.

Anzahl

Name

Vorname

Strasse

PLZ Ort

Talon einsenden an:

Christliche Ostmission
Bodengasse 14, 3076 Worb

